

Vasco Gonçalves führte vier aufeinanderfolgende Regierungen Erinnern an Portugals „roten General“

Im Sommer 1974 – Monate vor meiner Akkreditierung als ständiger Lissabonner Korrespondent des ND – logierte ich einige Wochen im innerstädtischen Hotel „Diplomático“. Dessen Personal schien mir – von Ausnahmen abgesehen – den Ideen der Aprilrevolution nicht gerade nahezustehen. Der antifaschistische Militäraufstand, dem Teile der Arbeiterschaft unter Führung der Portugiesischen Kommunistischen Partei (PCP) unverzüglich zu Hilfe gekommen waren, schien an den Portiers, Kellnern, Köchen und Zimmermädchen vorübergegangen zu sein. Aber eines Tages sollte ich eine Überraschung erleben. Gäste hin, Gäste her – die Damen am Empfangstresen, der Mann an der Tür und alle anderen Beschäftigten schienen wie vom Erdboden verschluckt zu sein. Bald schon entdeckte ich sie an anderer Stelle. Alles drängte sich vor einem Fernsehgerät in der Eingangshalle zusammen. Der Reporter berichtete von einer Begegnung des gerade erst zum Ministerpräsidenten der 2. Provisorischen Regierung ernannten Obersten (und späteren Generals) Vasco Gonçalves mit Einwohnern des nahegelegenen Ortes Buçaco.

Hierzu bedarf es einer kurzen Erklärung: Nach dem Aufstand vom 25. April, der die bereits 1926 durch Salazar errichtete und dann von Caetano fortgesetzte faschistische Diktatur im NATO-Staat Portugal hinweggefegt hatte, waren die politisch unerfahrenen jungen Hauptleute der Bewegung der Streitkräfte (MFA) außerstande gewesen, die Zügel selbst in die Hand zu nehmen. Sie hatten dem monokeltragenden General António de Spínola vorerst die Präsidentschaft der Republik überlassen. Dieser berief eine 1. Provisorische Regierung unter dem Magnaten Palma Carlos. Aufgrund des Kräfteverhältnisses war Spínola dazu gezwungen, auch PCP-Generalsekretär Álvaro Cunhal als Minister ohne Geschäftsbereich in das Kabinett einzubeziehen.

Doch zurück in die Lobby des „Diplomático“. Dort schien alles aus dem Häuschen geraten zu sein. Immer wieder brachen die befrackten Ober und die weißgeschürzten Zimmerfrauen in Beifallsstürme aus. Leute, die mir zuvor äußerst zurückhaltend erschienen waren, debattierten leidenschaftlich und überschlugen sich in Begeisterung für einen hageren Mann auf dem Bildschirm. Sie erlebten ihren neuen Premier bei dessen erstem öffentlichem Auftritt. Der war kein Redner im üblichen Sinne, sondern führte mit der Menge eher ein „vertrauliches Gespräch“. In der Halle des „Diplomático“ war man sich einig: Dieser warmherzige und volksnahe Mann verdiene jede Unterstützung.

Was ich an jenem Tag in dem mir bis dahin zumindest indifferent erschienenen Umfeld erlebte, war für die Massenstimmung in den entwickelteren Landesteilen Portugals charakteristisch. So sagte mir in der Chemiear-

als Wegbereiter einer bürgerlich-demokratischen Revolution mit sozialistischer Perspektive zu erkennen gab, setzte noch am selben Tag die Rufmordkampagne ein. Es ging um die moralische Vernichtung eines lautereren und unbestechlichen Politikers.

Mit welchen Mitteln und Methoden die Sympathien für den Sohn des einstigen Mannschaftskapitäns von Benfica Lissabon untergraben wurden, ist kaum zu beschreiben. Der durch Salazars und Caetanos Kolonialkriege in Afrika sehend gewordene stellvertretende Chef der Pioniertruppen hatte als ranghöchstes Mitglied der die Erhebung am 25. April vorbereitenden Koordinierungskommission der Bewegung der Streitkräfte eine herausragende Rolle gespielt. Auf Geheiß der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung, wo die Sozialistische Partei des Mário Soares erst 1973 neu gegründet worden war, wurde zum großen Halali gegen Portugals Ministerpräsidenten geblasen. Der Pseudosozialist Soares, der sich des Symbols der geballten Faust bediente und die Internationale als Parteihymne mißbrauchte, gab die Parole „Tod dem Gonçalvesismus!“ aus. Obwohl der klassenbewußte Teil des portugiesischen Industrie- und Agrarproletariats, die Militärische Linke innerhalb der heterogenen MFA und nicht wenige fortschrittliche Intellektuelle weiter zu Vasco Gonçalves hielten, gelang es der Konterrevolution, im Frühherbst 1975 die von ihm geführte 5. Provisorische Regierung zu Fall zu bringen.

Für den Klassenhaß der Ausbeuter gab es gute Gründe: Unter Gonçalves waren sämtliche inländischen Konzerne, Banken und Versicherungen nationalisiert sowie 1,3 Millionen Hektar Gutsbesitzerland im Alentejo nach dessen schlagartiger Besetzung durch das Agrarproletariat in 550 ausbeutungsfreie Kollektive Produktionseinheiten (UCP) umgewandelt worden. Schon im Frühsommer 1974, als ich in einem verlässlich abgesicherten Quartier mit PCP-Generalsekretär Álvaro Cunhal mehrere Stunden unter vier Augen sprechen konnte, ging es auch um den damals amtierenden Präsidenten Spínola und den durch ihn attackierten Premier Gonçalves. Spätestens im Herbst werde der Monokel-General gegen das Gonçalves-Kabinett putschen, meinte Genosse Cunhal. Es bestehe aber kaum ein Zweifel daran, daß dann nicht der Premier, zu dem die Kommunisten trotz gelegentlicher taktischer Meinungsunterschiede volles Vertrauen hätten, sondern Spínola fallen werde. Genauso ist es am 28. September dann auch gekommen.

Obwohl ich zu den Bewunderern des couragierten Mannes an der portugiesischen Regierungsspitze gehörte, war ich ihm



Dieses Plakat verbreitete die 5. (Politische) Abteilung des Generalstabs der Streitkräfte im Sommer 1975 vor „Konsultationen“ des portugiesischen Regierungschefs am Sitz der NATO. Es zeigt den Premier zwischen einem Soldaten und einem Bauern, die ihre Kleidungsstücke und Gerätschaften vertauscht haben. Darunter der Refrain eines damals populären Liedes: „Kraft, Kraft, Genosse Vasco, wir werden die Mauer aus Stahl sein!“

beiterstadt Barreiro – einer traditionellen Hochburg der Kommunisten – damals eine ältere Frau: „Ich nehme sonst nicht an Wallfahrten nach Fátima teil. Doch wenn Vasco dort wäre, würde ich sogar zur Pilgerin.“ Um so verblüffender war es, in welchem Tempo die von den ausländischen Todfeinden der Portugiesischen Revolution – vor allem den Stäben der meisten BRD-Parteien – in Windeseile aufgebaute und massiv finanzierte 5. Kolonne des Imperialismus die Atmosphäre vergiftete. Enorme Mittel wurden aufgewandt, um dem populären Staatsmann das Wasser abzugraben. Als sich Vasco Gonçalves, über dessen genauen politischen Standort in den Medien des In- und Auslands zunächst nur Vermutungen angestellt wurden,

persönlich noch nie begegnet. Das sollte erst im Frühjahr 1979 geschehen und war einem Zufall geschuldet. Zu jener Zeit hielt sich ein DDR-Kameramann, von dem es hieß, er betreibe zugleich eine Firma in der Schweiz, längere Zeit in Lissabon auf, um – wie verlautete – bei der PCP auf eigene Initiative ein Filmarchiv einzurichten. Er kam bisweilen auf recht sonderbare Ideen. So ließ er z. B. am 8. März erst vor seinem Hotel und danach am Haus des ZK der Partei einen Kleinlaster voller Blumensträuße vorfahren, um sämtliche die Gebäude betretenden oder verlassenden Frauen zu beschenken.

Über solche Kuriositäten im Bilde, erfuhr ich eines Tages, daß sich der kulante Spender auch bei General Vasco Gonçalves angemeldet hatte, um ihm ein Filmvorführgerät zu überreichen. Einen möglichen Eklat nicht ausschließend, fragte ich den „Mäzen“, ob ihm meine Begleitung bei dieser Visite angenehm sei, was er bejahte.

Als wir die Lissabonner Stadtwohnung der Familie Gonçalves in der Avenida dos Estados Unidos betraten, ahnte ich nicht, daß diese Stunde der Beginn einer jahrzehntelangen Freundschaft mit dem „Architekten der Aprilrevolution“ sein würde. Oft so bezeichnet, lehnte Vasco diesen Begriff übrigens ab. Auch dadurch erwies er sich als ein Mensch, bei dem Größe und Schlichtheit zusammenfielen.

Schon in der folgenden Woche besuchten uns der General und dessen Frau Aida am Platz bei der Stierkampfarena Campo Pequeno, wo wir wohnten.

Nachdem wir im Hochsommer 1979 in die DDR zurückgekehrt waren, riß der Kontakt nicht ab. Wir blieben durch eine intensive Korrespondenz in freundschaftlicher Verbindung. Etwa 120 von Vasco handschriftlich verfaßte Briefe zu einer großen Themenpalette zählen zu den Kostbarkeiten meines Lebens.

Schon bald konnten wir uns auch persönlich wieder in die Arme schließen.

Als stellvertretender Vorsitzender der später von mir geleiteten Freundschaftsgesellschaft DDR-Portugal durfte ich Vasco Gonçalves und dessen Frau wiederholt zu ausgedehnten Informationsreisen in unser Land einladen. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Gesellschaft Portugal-DDR – dem berühmten Musikologen und ehemaligen Staatssekretär für Kultur der Gonçalves-Regierung Prof. João de Freitas Branco – durchqueren wir fast die gesamte Republik. Übrigens hielt Vasco an einem DDR-Geburtstag der 80er Jahre in Erfurts Thüringenhalle eine begeisternde Rede. Unvergessen bleibt mir auch ein gemeinsamer Besuch der Mühlhauener LPG „Thomas Münzer“. Während der Besichtigung des Geländes stoppte die kleine Gruppe plötzlich. Trompetenstöße unter freiem Himmel kündeten Feierliches an. Der promovierte Vorsitzende dieser bahnbrechenden Genossenschaft erinnerte an historisches Geschehen: „An dieser Stelle ist Thomas Münzer 1525 hingerichtet worden“, sagte er und bat Vasco, dort eine Blutbuche zu pflanzen. Der portugiesische Revolutionär widmete diesen Baum dem Andenken des großen deutschen Bauernführers und

allen für eine ausbeutungsfreie Welt kämpfenden Menschen.

Anfang Mai 1988 – nur Wochen nach dem Tod meiner erst 43jährig verstorbenen Frau



Vasco Gonçalves am DKP-Stand auf dem „Avante!“-Fest 1997

Rosi – erhielt ich Post aus Lissabon. Vasco lud mich und zwei meiner Kinder zu einem vierwöchigen Erholungsaufenthalt in sein Haus nach Cascais ein. Das ND stellte mich frei. Meine Tochter Susanne, die damals eine Kindergärtnerinnen-Fachschule besuchte, und mein achtjähriger Sohn Stefan wurden durch die zuständigen Behörden vom Unterricht beurlaubt.

Auf dem Lissabonner Flughafen Portela holte uns Vasco mit dem Wagen ab. Der darauf folgende Monat verlief teils ruhig, teils stürmisch. Die Familie Gonçalves und deren Freunde sorgten rührend für alles. Während wir die Vormittage stets gemeinsam mit Vasco am Atlantikstrand verbrachten, war die zweite Tageshälfte einer Vielzahl von Begegnungen mit interessanten Gesprächspartnern wie dem Nobelpreisträger für Literatur José Saramago und dem legendären Admiral Rosa Coutinho vorbehalten. Dieser aufrechte Antifaschist – einer der Redlichsten unter den Redlichen – war nach dem 25. April 1974 zunächst Portugals Hoher Kommissar in Angola gewesen, wo er damals revolutionären Befreiungsbewegung MPLA den Weg zur Macht bahnen half. Ein ganz besonderes Erlebnis in dem durch Diplomingenieur Vasco Gonçalves entworfenen Haus soll hier nicht unerwähnt bleiben. Beim Stöbern in der Bibliothek des Gastgebers stieß ich auf eine französischsprachige Ausgabe der Werke Lenins aus dem Jahre 1948. Allein die Tatsache, daß Vasco solche Literatur sein eigen nannte, erweckte mein besonderes Interesse. Als ich in einigen der broschierten Bände blätterte, stieß ich auf etliche Anmerkungen von der Hand des Besitzers. Hatte ich Vasco schon zuvor für einen gebildeten Marxisten gehalten, so wurden mir nun auch die Quellen seines Wissens offenbart.

Später haben meine Frau Bruni und ich noch so manches Mal in der Lissabonner Wohnung der Familie Gonçalves mit Vasco über eine Vielzahl von Themen debattiert. Wiederholt begegneten wir uns auf den von Hunderttausenden – überwiegend Arbeitern und jungen Leuten – besuchten Pressefesten des PCP-Organs „Avante!“, die seit 1975 stets am ersten Septemberwochenende stattfinden. Auch mein Sohn Peter – heute ein engagierter Journalist der linken Tageszeitung „junge Welt“ – sah Vasco, den er als Zehnjähriger erlebt hatte, auf der Quinta de Atalaia bei Seixal wieder.

Am 3. Mai 2005 rief ich meinen inzwischen hochbetagten Freund an, um ihm zu seinem Geburtstag zu gratulieren. Am 5. Mai griff Vasco zur Feder, um uns einen bewegenden Brief zu schreiben. Weder er noch wir konnten zu dieser Stunde ahnen, daß es die letzten Zeilen von seiner Hand sein würden.

„Uns gefällt es, wie Ihr weiter aktiv und fest zu den Idealen steht, die von der deutschen Bourgeoisie so bekämpft werden; wie die Flamme der DDR am Leben erhalten wird ... und wie der ‚RotFuchs‘ seine Arbeit zur Aufklärung und Mobilisierung des Willens, die Situation zu begreifen, leistet“, schrieb Vasco. Und er fuhr fort: „Die Aufgabe der Kommunisten besteht darin, für die Bewußtseinsbildung ... und Verfügbarkeit der Menschen im Kampf um die Verteidigung ihrer legitimen Interessen zu wirken. Immer gibt es solidarisch Handelnde, wenn derzeit auch in kleiner Zahl.“ Vasco schloß: „Wir verabschieden uns mit dem Wunsch, einander auf dem ‚Avante!‘-Fest wiederzusehen.“

Dazu ist es nicht mehr gekommen. Am 11. Juni 2005 starb der bedeutende Portugiese nach einem Bad im Swimmingpool seines Feriendomizils.

Zwei Tage danach schrieb Álvaro Cunhal der Witwe seines engen Freundes und Kampfgefährten einen Kondolenzbrief. Das erschöpfte die letzten Kräfte des über Neunzigjährigen. Nur Stunden später befand sich auch er, den Vascos Tod im Innersten getroffen hatte, nicht mehr unter den Lebenden. Für die beiden großen Männer der Portugiesischen Revolution wurden getrennte Staatsbegräbnisse angeordnet. Mehr als 250 000 Trauernde begleiteten Álvaro Cunhal auf dessen letztem Weg. Dem Testament entsprechend wurde seine Asche auf dem Gelände des Friedhofs verstreut.

Hunderte den Idealen des April treu gebliebene aktive oder bereits in den Ruhestand versetzte Offiziere jener Armee, deren bester Teil sich im Frühjahr 1974 gegen die Faschisten erhoben hatte, erwiesen ihrem General Vasco Gonçalves die letzte Ehre. Gemeinsam mit Industrie- und Landarbeitern aus ganz Portugal überschütteten sie seinen Sarg mit roten Nelken.

Auf dem „Avante!“-Fest 2005 bewegten uns die Worte des PCP-Generalsekretärs Jerónimo de Sousa. Der einstige Führer der Metallarbeitergewerkschaft entbot Álvaro und Vasco im selben Atemzug vor Zehntausenden Teilnehmern des Abschlußmeetings einen letzten revolutionären Gruß.

Klaus Steiniger

Aus Berichten der Betriebszeitung des VEB Kunstseidenwerk „Clara Zetkin“ Vom würdevollen Leben der Vertragsarbeiter in der DDR

Im Rahmen der anhaltenden Kampagne zur Verunglimpfung der DDR durch die Medienmafia spielt die angebliche Diskriminierung ausländischer Vertragsarbeiter wieder eine spezifische Rolle. Da ist dann von „Ausbeutung billiger und rechtloser Arbeitsklaven“, „Zuweisung niedrigster Tätigkeiten“, „Ghettoisierung“ und „Ausländerfeindlichkeit“ die Rede.

Leider reihen sich in diesen Chor der Verleumder auch vorgeblich Linke ein, die sich an der Verfehlung der DDR als angeblicher Unrechtsstaat aktiv beteiligen. Erinnert sei hier an das Agieren der Amadeu-Antonio-Stiftung oder die seit 2012 gezeigte Ausstellung „Bruderland ist abgebrannt – Einwanderung, Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus in der DDR“. Zu ihren Gestaltern gehören sowohl die Rosa-Luxemburg-Stiftung als auch das Zentrum für Demokratie Treptow-Köpenick.

Aufschlußreich dürfte nicht nur für jüngere Menschen, sondern auch für alle, welche nur die kapitalistische Realität der BRD kennen, der folgende Bericht sein. Er stützt sich auf die alle drei Wochen erscheinende Betriebszeitung „Neues Schaffen“ des Elsterberger VEB Kunstseidenwerk „Clara Zetkin“, in dem etwa 1600 Menschen arbeiteten. Das Städtchen im Vogtland, wo der Betrieb angesiedelt war, zählte damals etwas über 6000 Einwohner. Ich war in diesem Werk als Fachgebietsverantwortlicher für Kultur tätig. Die Darstellung des im folgenden als Zeitdokument zitierten Blattes ist frei von schönfärberischer Propaganda und einseitiger Interpretation. Ich stütze mich dabei auf die beiden letzten Jahrgänge.

Doch der Reihe nach: Ein Foto auf der Titelseite der Nr. 3 von „Neues Schaffen“ stellte im Februar 1989 die besonders verdiente Brigade „Clara Zetkin“ vor. Unter den fünf Frauen, die ihr angehörten, befand sich auch die Kubanerin Lourdes Diaz Lopez. In der darauf folgenden Ausgabe wurden die Leser mit den aus Anlaß des Internationalen Frauentages für vorbildliche Arbeit ausgezeichneten 27 Frauen bekannt gemacht. Neben der bereits erwähnten Kubanerin befand sich unter den Geehrten auch die vietnamesische Arbeiterin Ngan Tran Thi aus der Abteilung Zwirnerei. In der Nr. 5 (April 1989) meldeten sich ausländische Arbeitskräfte zum Thema „Aktives und passives Wahlrecht in der DDR“ zu Wort.

Die Vietnamesin Le Nhu Ky schrieb dort im Namen ihrer nationalen Einsatzgruppe: „Wir haben mit Freude den Beschluß der Volkskammer aufgenommen, daß ausländischen Bürgern, deren Aufenthalt in der DDR länger als sechs Monate dauert, das aktive und passive Wahlrecht gewährt wird. Das werten wir als Anerkennung der erbrachten Leistun-



60 000 vietnamesische Vertragsarbeiter lebten zeitweilig in der DDR.

gen an unseren Arbeitsplätzen in der DDR.“ Und der Kubaner Reinaldo Figueroa Martinez schrieb: „Für uns ist die DDR zu einer zweiten Heimat geworden. Hier arbeiten und leben wir mit unseren deutschen Freunden. ... Die Facharbeiternormen erfüllen und überbieten wir in Menge und Qualität beträchtlich. ... Wir alle schätzen es hoch, daß wir die gleichen Rechte und Pflichten haben wie unsere deutschen Kollegen in der DDR.“

Damals hatte der sozialistische deutsche Staat allen ausländischen Bürgern bei mehr als sechsmonatigem Aufenthalt im Lande das kommunale Wahlrecht eingeräumt. In der BRD lagen die Dinge hingegen völlig anders. Durch ein Gesetz zur Änderung des Gemeinde- und Kreiswahlgesetzes vom 9. Februar 1989 wollte das Bundesland Schleswig-Holstein Staatsangehörigen Dänemarks, Irlands, der Niederlande, Norwegens, Schwedens und der Schweiz, die seit mindestens fünf Jahren berechtigt im Inland lebten, die Teilnahme an Gemeinde- und Kreiswahlen gestatten. Das Bundesverfassungsgericht erklärte diese Entscheidung aber per Urteil vom 31. Oktober 1990 als mit dem Grundgesetz unvereinbar. Erst nach dem Maastricht-Vertrag fügte das Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes vom 21. Dezember 1992 in den Art. 28 Abs. 1 GG folgenden dritten Satz ein: „Bei Wahlen in Kreisen und Gemeinden sind auch

Personen, die die Staatsangehörigkeit eines Mitgliedstaates der Europäischen Gemeinschaft besitzen, nach Maßgabe von Recht der Europäischen Gemeinschaft wahlberechtigt und wählbar.“ Das war drei Jahre nach der DDR-Entscheidung und galt nur für Bürger der damaligen EG-Staaten, nicht aber für Hunderttausende türkische Arbeitskräfte, die oft

schon jahrelang in der BRD ansässig waren und dort Lohnsteuer zahlten! Doch kehren wir nach Elsterberg und zur Betriebszeitung „Neues Schaffen“ zurück. In Nr. 7 wurde die Ehrentafel der zum 1. Mai als „Aktivist der sozialistischen Arbeit“ ausgezeichneten 7 Frauen und 7 Männer abgedruckt. Unter ihnen befanden sich die Ungarin Ersebet Fendrich (Leiterin der HO-Betriebsverkaufsstelle), der bulgarische Spinnbad-Schlosser Boris Borissow und der Kubaner Jorge Tamayo Rodriguez aus der Spinnerei. In der darauf folgenden Nr. 8 wurde Borissow in anderer Eigenschaft erneut vorgestellt: als

gerade wiedergewählter gewerkschaftlicher Vertrauensmann. In derselben Ausgabe zeigte man ein Foto der Mitarbeiterinnen des Kollektivs „Konsumgüterproduktion“, dem neben 7 deutschen Frauen auch die Vietnamesin Ha Le Thy angehörte.

Aufschlußreich war nicht zuletzt der Bericht vom 14. Betriebssportfest des VEB. Zu den Siegern gehörten sowohl Kubaner als auch eine vietnamesische Tischtennismeisterin. Auf der Titelseite der Nr. 10 des Blattes wird in einer Bildnachricht erneut die Brigade „Clara Zetkin“ vorgestellt: 7 der 12 Frauen kamen aus Vietnam. Man erfährt überdies, daß im Betrieb ein „Klub International“ gebildet wurde. Ausführlich ist die Reportage vom Betriebsfest aus Anlaß des kubanischen Nationalfeiertages. Kubaner, Deutsche und Vietnamesen hätten „ein stimmungsvolles Tanzfest unter freiem Himmel“ begangen, „ganz wie in der karibischen Heimat eines Teils der Arbeiter. Zum frohen Beisammensein gehörten auch kubanische Speisen vom Grill und Sangria“, erfährt man dort. Übrigens seien sämtliche Veranstaltungskosten aus dem betrieblichen Kultur- und Sozialfonds bezahlt worden. Es verstehe sich von selbst, daß der 26. Juli für die Kubaner ein bezahlter Feiertag gewesen sei. Und weiter heißt es: „Mit dem Klub International soll die freundschaftliche Verbundenheit der kubanischen,

vietnamesischen und deutschen Kollegen gefördert werden.“ Dem Anliegen dienten Gespräche zu Themen aus Politik, Geschichte, Kultur, Küche, Mode und Kosmetik. Vorgesehen sei auch die regelmäßige Vorführung originalsprachlicher Filme im städtischen Kino. Auf der Titelseite der Ausgabe vom September 1989 lautete die Schlagzeile: „Vietnam – ein fernes, doch kein fremdes Land“. Aus dem Beitrag erfuhr man: „Die Ausbildung und die Arbeit der vietnamesischen Kollegen in unserem Betrieb ist Ausdruck konkreter gegenseitiger Wirtschaftshilfe. Wenn auch die Sprachen, Lebensgewohnheiten, Sitten und Bräuche sehr verschieden sind, so arbeiten wir doch gemeinsam für unser aller Wohl.“ Daß hier kein Idealbild vorgegaukelt wird, zeigt sich im nächsten Absatz: „Leider gibt es immer noch einige Bürger, die das nicht so erkennen wollen. Wegen des Fremden, Ungewohnten schenken sie manchmal Gerüchten Glauben, die nicht auf dem Boden des Sozialismus gewachsen sind.“

Der Vietnameser Le Dinh Binh berichtete dort: „Ich stamme aus einer Bauernfamilie. Mein Freund war Soldat. Wir sind beide nach Elsterberg gekommen, um uns durch die Arbeit zu qualifizieren. Obwohl wir uns sehr umstellen mußten, angefangen von der Technik und der Arbeitsweise bis hin zum Klima, gewöhnen wir uns nach und nach an alles. Heute kann ich schon wie meine deutschen Kollegen arbeiten. Mit der Sprache habe ich noch Schwierigkeiten, aber das kriege ich auch noch hin. ... Ich fühle mich im Betrieb und in der Stadt Elsterberg ganz wie zu Hause.“

Auf Seite 4 derselben Ausgabe wurde über sommerliche Kinderferienlager berichtet. Dabei ging es um den Austausch mit einem slowakischen Partnerbetrieb und über den durch die DDR-Gewerkschaften finanzierten Durchgang für polnische Pfadfinder im betrieblichen Ferienheim am nahen Stausee. Im November 1989 wurde die Ehrentafel der zum Tag des Chemiarbeiters als Aktivist ausgezeichneten Betriebsangehörigen veröffentlicht. Unter ihnen befand sich der kubanische Anlagenfahrer José Castaneda Aguilero.

Inzwischen hatten auch in Elsterberg erste „Montagsdemonstrationen“ stattgefunden, auf denen betriebsfremde Personen die angeblich beklagenswerte Situation ausländischer Arbeitskräfte thematisierten. Darauf reagierte „Neues Schaffen“ im Dezember 1989. Diese Ausgabe wurde auch an Bürger abgegeben, die nicht im Betrieb tätig waren, um kursierenden Gerüchten die Spitze zu nehmen. Einmal mehr wurde der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte thematisiert. Das Interview mit Gabriele Ruß, Direktorin für Kader und Bildung, stellte die Frage: „Fern der Heimat, viele Einschränkungen und

trotzdem zufrieden?“ Frau Ruß teilte mit, daß bereits seit Ende der 60er Jahre ausländische Arbeitskräfte im VEB Kunstseidenwerk



Kubanischer Vertragsarbeiter in einer Nähmaschinenfabrik

beschäftigt worden seien. Auf Ungarn und Bulgaren folgten Kubaner und Vietnamesen. Der Einsatz der „Vertragsarbeiter“ war in Regierungsabkommen vereinbart worden und beruhte auf Wünschen und Forderungen der Entsendeländer. Darin seien auch Unterkunft, soziale und kulturelle Betreuung, Qualifizierungen, tarifgemäße Vergütung und Urlaubsansprüche sowie die Sozialversicherungspflicht festgelegt worden. Zu den Wohnbedingungen hieß es: „Die vier Wohnheime für Ausländer (ohne Pfortner!) befanden sich inmitten des Komplexes der Betriebswohnungen. Die Monatsmieten waren mit 20 Mark ebenso niedrig wie



Zahlreiche Mozambiquaner wurden in der DDR-Textilindustrie ausgebildet.

die der deutschen Ledigen oder Lehrlinge in deren Quartieren.“ Frau Ruß beschrieb die vom Betrieb finanzierte Ausstattung der Ein- bis Zwei-Raum-Wohneinheiten mit Külschränken, Waschmaschinen und Kochherden. Zwei Personen teilten sich in der Regel ein Zimmer.

In dem Beitrag wurde auch die Ausbildung der Vertragsarbeiter zur Sprache gebracht. Eine erste Arbeitsplatzqualifizierung und ein erfolgreich bestandener Deutschkurs seien die Voraussetzungen für eine reguläre Facharbeiterausbildung. Zum Zeitpunkt der

Information absolvierten gerade drei Kubaner einen Meisterlehrgang.

Während des achtwöchigen Einführungskurses, der noch ohne praktischen Arbeitseinsatz erfolge, werde der Mindestlohn von 400 Mark der DDR gezahlt. Danach erfolge die Eingruppierung in die jeweiligen Tariflohnkategorien. Zusätzlich erhielten alle Ausländer ein Trennungsgeld von 4 Mark pro Tag, wobei Kubaner und Vietnamesen einen Teil ihres Nettolohnes auf Sparkonten in die Heimat zu überweisen hatten. Vietnamesen durften während des Einsatzes in der DDR jeweils zwei Mopeds, fünf Fahrräder, zwei Nähmaschinen und zwei Radiogeräte erwerben, um sie ihren Angehörigen zukommen zu lassen.

Auch die Frage, welche Kosten dem Betrieb für Ausbildung, Unterkunft usw. entstünden, blieb nicht unbeantwortet. Feste Kosten seien Flugtickets bei An- und Rückreise sowie für eine Urlaubsreise pro Person nach Vietnam (6400 Mark) und nach Kuba (5000 Mark), eine einmalige Einkleidungsbeihilfe in Höhe von 500 Mark sowie 1460 Mark Trennungsgeld pro Jahr.

Auch 1990 veröffentlichte „Neues Schaffen“ noch etliche die ausländischen Kollegen betreffende Beiträge. So erfuhr man aus einer Information der Personalabteilung, daß 1989 nur drei der 66 Kubaner und acht der 125 Vietnamesen insgesamt 110 Fehlstunden verursacht hatten, was deutlich unter dem Durchschnitt der Betriebsangehörigen lag.

Die Aprilausgabe des „Umbruchjahres“ brachte ein Interview mit dem Gruppenleiter und Dolmetscher der Vietnamesen. „Elsterberg – unser zeitweiliges Zuhause“ lautete die Überschrift. Darin wurde auf unterschiedliche Eßgewohnheiten eingegangen, die vom örtlichen Handel nicht immer berücksichtigt worden seien. Thematisiert wurde auch die Tatsache, daß die Vietnamesen für ihre hohen Nettolöhne in großer Zahl Nähmaschinen, Fahrräder und Mopeds gekauft und ihren Familien geschickt hätten. Gruppenleiter Le Nhu Ky faßte das Ganze mit den Worten zusammen: „In jedem Volk gibt es ehrliche und unehrliche, fleißige und faule, kluge und dumme Menschen. Deshalb sind Vernunft, gegenseitige Achtung

und Verständnisbereitschaft notwendig.“ Bis zum Herbst 1990 kehrten die kubanischen und vietnamesischen Vertragsarbeiter auf Beschluß ihrer Regierungen in die Heimatländer zurück. Sie wurden in der Noch-DDR feierlich verabschiedet – sowohl von ihren betrieblichen Vorgesetzten als auch von den deutschen Kollegen am Arbeitsplatz.

Übrigens gab es in den Jahren 1989 und 1990 in Elsterberg weder ausländerfeindliche Kundgebungen noch tätliche Angriffe auf die Kollegen aus anderen Teilen der Welt.

Siegfried R. Krebs